

LAIBACHER

zum

Nutzen und Vermügen.

50

Freitag, den 14. December 1821.

Historisches Tagebuch für Krain.

15. December. Napoleon trennt sich von seiner Gemahlinn, der Kaiserinn Josephine (1809). — 16. Einzug des Bischofs Sigmund Christoph Grafens von Herberstein in Laibach (1685). — 17. Steyermark kommt durch ein Vermächtniß an Oesterreich (1186). — 18. Einsetzung des Grafen von Künburg, Bischofs von Laibach, in die Temporalien (1701). — 19. Graf von Traun wirbt für das Lothringische Regiment in Krain (1705). — 20. Ligu von Cambrai zum Verderben Venedigs beschloßen (1508). — 21. Öffentliche Sitzung der Laibacher Opern-Genossenschaft im Bredomischen Hause (1702).

Probestück,

aus Professor Richters, zum Drucke fast fertiger Geschichte Laibachs alter und mittlerer Zeit.

Wenn ich in alten Urbriefen die gewöhnliche Eingangsförmel lese: das in der Zeit Geschehene verschwindet aus dem Gedächtnisse der Menschen, wenn es nicht durch ein schriftliches Zeugniß verewigt wird*), so kann ich mich unmöglich folgender und ähnlicher Gedanken erwehren: Das, ob seiner crassen Unwissenheit und rauhen Sitten, so viel verschrieene, Mittelalter bietet denn doch dem vorurtheilsfreyen Erforscher des Alterthums so manche schöne, ja großartige Seite dar, und wir hochgebildeten und eingebildeten Söhne des 19. Jahrhunderts haben uns unserer Altforderungen im 14. und 15. Jahrhunderte nicht nur nicht zu schämen, sondern wir thäten gut, statt mit unserer unbärtigen Ackerklugheit die althergebrachten ehrwürdigen Institutionen zu Hofmeistern

und sie vor den usurpatorischen Richterstuhl unsers suverklugen Dünkels zu ziehen, wenn wir uns bemühen, die schlichte Gediegenheit, die wortarme und ungekünstelte Rechtlichkeit und Biederkeit unsrer Vorfahrer aus den rohen Formen zu hüllen, uns zur Nachahmung und Hochachtung vor Augen zu stellen, uns daran zu erbauen und für ebenmäßige tugendhafte Gesinnung zu erwärmen, damit wir von den kommenden Geschlechtern nicht einstens noch schärfer gerichtet zu werden verdienen, als wir gegenwärtig über unsere Altvordere Gerichte halten. Darin haben die Alten einen unwidersprechlichen Vorzug, daß sie, trotz ihrer äußern Barscheit, Steif- und Schroffheit, redlicher für's Allgemeine und rechtschaffener für Andere ihrer Mit- und Nachwelt dachten und handelten, als wir aufgeklärten, feingebildeten Neulinge, die wir die Backen vollnehmen, wenn von Liberalität, Humanität, reiner Sittlichkeit, Rechten der Vernunft u. s. f. die Rede ist, aber wenn's zum Handeln kommt, zur Verwirklichung der schönklingenden Worte, recht hasenfüßig und hasenherzig die Segel streichen, und uns in die labyrinthischen Schlupfwinkel des ekelhaftesten Egoismus verbergen.

Ich will nichts sagen von der Kraft und Macht, nichts von den Sierden des Ritterthums, nichts sagen

*) Actus temporis transeunt memoria ab humana, nisi scripturarum testimonia perennantur; so und auf ähnliche Art fangen nicht selten Stiftungs- Urkunden des 13. Jahrhunderts an.

von dem Glanze der Kirche, dem Ansehen der Geistlichkeit im Mittelalter, denn der echte Ritter Sinn wird auch in unsern Tagen seines Glanzes nicht entbehren, und der äußere Glanz der Kirche ist bey der innern Vortrefflichkeit der Gläubigen leicht zu verschmerzen; aber jenes tiefere Gefühl für das Höchste und für den Nachruhm, jene aufrichtige Achtung ausgezeichnete Eigenschaften, jene hingebende Frömmigkeit, welche im Ritter- und Bürgerthume des Mittelalters anzutreffen: diese hätten treuer bewahrt werden, diese hätten niemahls einem sinnlosen und verderblichen Luxus, niemahls der nachlässigen Großthueren, niemahls der lauwarmen Religiosität flacher, gehaltloser Aufklärer weichen sollen.

Was wir schaffen und wirken in unserer Zeit, verweht der Wind des morgigen Tages, wenn er aus einer andern Weltgegend her bläst; was die Alten schufen und gründeten, bestand Jahrhunderte, und wenn es denn doch endlich dem Zahne der Zeit erliegen mußte, blieb, wie von alten Ritterschlössern, noch immer so viel gutes Materiale übrig, um ein, auf lange hin dauerndes, solides Haus davon zu bauen.

Um aus hundert Beyspielen, womit ich diese Wahrheit belegen könnte, ein einziges auszuwählen und zugleich anschaulich zu machen, wie daß manche wohlthätige Regung eines reinen christlichen Gemüthes, durch die Lenkung der göttlichen Fürsorge, noch in späten Zeiten ihre schönen Zinsen forträgt, sey folgendes Stück aus meiner im Verlauf dieses Jahres zusammengeschriebenen, Geschichte Laibachs, in alter und mittlerer Zeit, hier den Freunden vaterländischer Geschichte zur Beurtheilung ausgehoben.

Im Jahre 1492, als der große Wohlthäter der Provinz Krain, Kaiser Friedrich 4., zu Wels in Oberösterreich krank danieder lag, gab sich der Landeshauptmann Wilhelm Freyherr von Auersperg viele Mühe, das den minderen Brüdern des h. Francisci Ordens (sonst auch Minoriten genannt) gehörige Kloster, wo heut zu Tage das Lyceum oder die Hochschule des Landes, an die minderen Brüder desselben Ordens, jedoch strenger Observanz (Franciscaner), zu bringen. Er reiste deshalb nach Wels und trug dem Kaiser die Sache vor. Der Landesfürst gab seine Einwilligung, der Minoriten- Provinzial, österreichischer Provinz, versammelte einen Zusammentritt der ihm unterstehen-

den Klostervorsteher, und es wurde beschlossen, dem Wunsche des Kaisers nachzugeben, und das Laibacher Minoriten-Kloster, mit allen dazu gehörigen Gütern, zur Verfügung des krainischen Landeshauptmanns auszufolgen. Diese Güter sind nicht alle genau bekannt, aber folgende, den Laibacher Minoriten gemachten Schenkungen sind urkundlich:

- 1375 schenkte Mathias von Pouzach einen Weingarten bey St. Paul, in den Wipbacher Alpen;
- 1376 Martin Farlan einen Weingarten, bey Kotschach gelegen;
- 1378 Johannes Koser einen Keller mit Zugehör, bey St. Marcus zu Wipbach;
- 1387 Herr Thomas Ingeib, Hauptmann zu Wipbach, einen Weingarten in Globogna Berdo, und einen Weinkeller in Slav;
- 1417 Ulrich Schenk (von Oite vit), Hauptmann von Krain, Lehent in Dieboldsdorf;
- 1431 Paulus von Lack, Bürger zu Laibach, 5 Acker bey der Pfarr St. Kanzian nächst Laibach;
- 1436 Martin Pürs, 35 Pfund Wiener Pfennige zu einem ewigen Lichte;
- 1439 ein gewisser Hr. Johann Werenburger (Wärenburger, wie folgt:

(Die Fortsetzung folgt).

Von den verschiedenen Arten, Briefe zu siegeln.

Außer den Metallen gibt es noch fünfserley Materien, deren man sich zu Siegel-Abdrücken und zu Verfestigung der Briefe und anderer Dinge bedient. Diese fünf Materien sind: Siegelerde, Kitt, Kleister, Wachs und Siegellack. Schon die Agyptier kannten diesen Gebrauch der Siegelerde, und daher war sie vielleicht die erste Materie, welche dazu verwendet wurde. Ihre Priester banden an die Hörner der zum Opfer ausersehenen Thiere ein Stückchen Papier, worauf sie in Siegelerde ihr Siegel drückten, und nur ein auf diese Art bezeichnetes Thier durfte geopfert werden. In Europa ist, so viel man weiß, das Wachs seit den ältesten Zeiten überall zum Siegeln gebraucht worden; nur weiß man nicht, ob die Reihe zuerst das gelbe oder das weiße Wachs getroffen hat. Des geringern Preises wegen wendeten sich Privatpersonen wahrscheinlich zuerst des gelben

Wachses bedient haben. Mit der Zeit farbte man das Siegelwachs roth (in Deutschland nicht vor dem 14. Jahrhundert), auch grün und schwarz. Neuer sind die im Mehlkleister oder Brotteig (Oblate) abgedruckten Siegel; aber eigentliche Diplome sind nie mit Oblate gesiegelt worden, und in einer vortreflichen Deutschen diplomatischen Sammlung findet man kein Oblatensiegel, das viel über 200 Jahre alt zu seyn scheint; doch sollen auch Könige vor Erfindung des Siegelacks ihre Briefe mit Kleister verschirt haben. Einige Gelehrte erzählen von einem Siegelkitt, den sie Maltha nennen, und der aus harzigen, brennbaren Dingen verfertigt wurde. Ist dieses gegründet, so muß man diese Maltha für das erste und älteste Siegelack halten, da auch unser heutiges Siegelack aus harzigen Substanzen besteht. Dieses letztere hat wegen seiner Bequemlichkeit, Wohlfeilheit und angenehmen Aussehens durch ganz Europa die alten Siegel verdrängt, ungeachtet es leicht zerbröckelt, und ein darin abgedrucktes Pectschast am leichtesten nachgeahmt werden kann.

Die älteste Erwähnung des Siegelacks in gedruckten Büchern findet man in des zu Lissabon erschienenen *Garcia ab orto, aromatum et simplicium aliquot historia*, die 1563 zuerst gedruckt wurde, und die ausdrücklich bey dem Gummilack der Stangen erwähnt, die man zum Briefsiegeln brauche. Also scheint, um dieses Jahr wenigstens, der Gebrauch davon bey den Portugiesen ganz gewöhnlich gewesen zu seyn. Von eben diesem Jahre ist auch das älteste Siegel dieser Art, das man bisher in Archiven fand. In dem Archive zu Weimar verwahrt man einen, zu Paris den 5. May 1571 geschriebenen und mit rothem Lack gestempelten Brief eines französischen Edelmanns, der Gesandter am Weimarischen Hofe gewesen war. Merkwürdig ist es, daß dieser vorher neun Briefe mit gemeinem Wachse, den zehnten aber mit spanischem oder Siegelack gesiegelt hatte.

Nach der Meinung der Benedictiner, in dem bekannten *Traité des Diplomes*, war der Erfinder ein Franzose, Franz Rousseau, der lange in Persien und Ostindien gereiset und, als er in den letzten Regierungsjahren Ludwigs XIII. sein Vermögen durch Brand verlor, auf den Einfall gerieth, Siegelack aus Gummilack zu bereiten, das er in Indien hatte machen

sehen. Tavernier erwähnt ebenfalls die Bereitung des Siegelacks in Ostindien, und wahrscheinlich lernten es die Portugiesen von den Indiern, und Rousseau's Verdienst kann sich höchstens auf Frankreich beschränken, da man es in Deutschland hundert Jahre früher kannte. Man nannte es anfänglich spanisches Wachs, und der Rahme Siegelack scheint erst aufgekomen zu seyn, als man das Gummilack statt des gemeinen Harzes zu nehmen anfang.

Wir erwähnen hier einer verborgenen Schrift durch Blumen, die in den Morgenländern sehr gebräuchlich ist, und Selam heißt. Die Orientalen geben dieser Rahmen einem Büschel Blumen, in deren Wahl und Zusammensetzung die geheimnißvolle Sprache besteht. Dieser List bedienen sich die Damen in der Barbarey und in der Levante. Ein christlicher Slave, welcher gemeinlich der Gegenstand ihrer Liebe ist, pflegt daselbst bloß durch die Anordnung der Blumentöpfe in einem Garten eine heimliche Unterredung mit seiner Gebietherin anzustellen. Ein noch so langer Brief würde manchmahl nicht so viel Leidenschaft zu erkennen geben. Die Amaranthe bey dem Weilchen bedeutet, man hoffe sich bey der Abwesenheit des Mannes für seine lästige Gegenwart zu entschädigen. Die Orangenblüthe bezeichnet die Hoffnung, die Ringelblume die Verzweiflung; die Sonnen-Goldblume die Beständigkeit, die Tulpe die Beschuldigung der Untreue, die Rose die Schönheit. Wenn also ein Slave einen Strauß von Ringelblumen, Orangenblüthen, Amaranthen und Weilchen bindet, so ist dieß ein *Billet-doux*, das ungefähr so viel ausdrückt: „Die Qualen, die ich erdulde, würden mich in eine tödtliche Verzweiflung stürzen, wenn ich mir nicht schmeichelte, nach der Entfernung meines Nebenbuhlers glücklicher zu werden.“ Diese Art von verliebter Schriftstellerey ist nur beyden Liebenden bekannt, und oft pflegen sie, um das Geheimniß undurchdringlicher zu machen, die Bedeutungen der Blumen zu ändern, und die Rose das sagen zu lassen, was das Weilchen sagen würde u. s. w. Eine gewisse Gegend des Gartens pflegt gemeinlich der Bewahrer dieser Sträußer-Briefchen zu seyn. Der Liebhaber schreibt sie bey ruhiger Muße, und die Geliebte beantwortet sie in aller Eiligkeit, ja selbst in Gegenwart ihrer Mannes, indem sie bloß die Stellung der Blumengeschirre verändert, oder gleichsam zum Zeitvertreib einen Strauß windet.

Die Briefe selbst bey dem Überbringer so zu ver-
 wahren, daß man sie, aller Nachforschungen ungeach-
 tet, weder vermuthen noch finden könne, davon trifft
 man auch schon häufige Beyspiele bey den ältesten Schrift-
 stellern an. Kaiser Leo schickte dem Andronikus eine
 Briefsackel, die am Holze mit dem Briefe umwickelt,
 und dann wieder mit Wachs so künstlich überzogen war,
 daß man von außen nichts wahrnehmen konnte. Ein
 anderer Feldherr schor seinem treuesten Slaven das
 Haar ab, brannte ihm die Schrift auf den geschornen
 Kopf, behielt ihn so lange bey sich, bis das Haar ge-
 wachsen war, und sendete ihn alsdann an den Ort sei-
 ner Bestimmung. Die Geschichte des dreißigjährigen
 Krieges liefert eine Menge sinnreicher Erfindungen,
 geschrieben, wichtige Nachrichten vor den Nachstellungen
 des Feindes zu verheimlichen. Man fertigte z. B.
 von gepulvertem Stein und der Materie, die bey
 Schleifen abfällt, vermittelst darunter gerührten Pechs,
 einen Schleifstein, in dessen Mitte der Brief verborgen
 war; oder man that den Brief, klein und auf feines
 Papier geschrieben und mit Fett bestreichen, zwischen das
 Siegelwachs und das Couvert eines ganz gewöhnlich
 lautenden Briefes, so daß der heimliche in dem Siegel
 dieses Briefes steck. Man buck dergleichen Briefe in
 Brote, man versteckte sie in Speisen, in Obst, oder
 in Haselnüssen, aus denen man mittelst einer kleinen
 Öffnung den Kern herausförte, die Öffnung wieder
 zumachte und die Nuß den Überbringer verschlucken ließ.
 Ein vornehmer Gefangener erhielt zum Dessert einige
 Birnen; in der schönsten steck ein Federkiel verborgen,
 und im Kiel ein Briefchen. Der Schreiber des Briefes
 hatte nämlich gehofft, daß der Gefangene zuerst nach
 dieser Birne, als der schönsten, greifen würde; allein
 zum Unglück wählte er eine andere; und als man das
 Obst wieder abrug und an die Wache austheilte, ent-
 deckte sich die List, und des Gefangenen Schicksal wurde
 härter als zuvor.

Die Siegelkunde (Sphragistik ist ein Theil der
 Urkundenshre oder Diplomatik, die zu den historischen
 Hülfswissenschaften gehört. Die Urkunden erhielten näm-
 lich, vorzüglich im Mittelalter, die größte Bekräfti-
 gung durch die Besiegelung, d. i. durch das Hinzufü-

gen gewisser angenommenen Zeichen, soäterhin der Wa-
 ven. Wenn einer Urkunde die Siegel fehlten, so ist sie
 zum rechtlichen Gebrauch untauglich; daher muß bey
 der Vidimation eines Diploms die Beschaffenheit des
 Siegels genau bemerkt werden; denn oft vertrat das
 Siegel die Stelle der Unterschrift. Anfangs war das
 Recht, Siegel zu führen, nur ein Vorzug der Vor-
 nehmern, oder ganzer Gemeinheiten, der Kirchen und
 Klöster. Die alten Siegel stellten entweder die Perso-
 nen, von denen sie geführt wurden, zu Fuß dar (si-
 gilla pedestria), oder zu Pferde (sigilla equestria),
 oder die Figuren bezogen sich sinnbildlich auf die Würde.
 Sie sind gewöhnlich rund, oder oval, und in Gold,
 Silber, Blei, und am gewöhnlichsten in Wachs von
 verschiedener Farbe geprägt. Die Farbe des Wachses
 deutete die Verschiedenheit der Personen, selbst des
 Standes an. Die Siegel werden entweder unter die
 Urkunden gesetzt, oder sie hängen an einem Bande in
 einer Kapsel (Bulle) daran.

—————
 B a g a t e l l e n .

Alle unsere Wünsche sind nur Vergleichen. Wir
 wollen nicht dieses oder jenes seyn und haben, nicht
 dieses oder jenes thun. Nein, wir wollen mehr seyn,
 haben, thun, als der und der, als irgend Einer. Jeder
 Mensch will überhaupt ein Gott seyn, nicht um zu seg-
 nen, sondern um sich anbeten zu lassen. Eitelkeit ist
 die Peitsche, womit das Leben das menschliche Geschlecht
 zur Arbeit treibt, zu einem Ziel, was wir nicht ken-
 nen. Der Mensch verfaulte, wenn er nicht so wäre.
 Einen Gigaring, ein Wunschhütlein, Alquifs Zauber-
 stab und Madins Lampe wünschen wir uns, und hätten
 wir sie, so würden wir doch nur zuerst an unsers Nach-
 bars Beleidigung denken.

—————
 Ausßung des Logogryphs in Nr. 49.
 T a d e l .